

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 13, 27. März 1847

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

**N<sup>o</sup> 13.** Sonnabend, den 27. März. **1847.**

## Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

10.

Harlem. — Leyden. — Rotterdam. — Utrecht.

(Schluß.)

Das alte Utrecht, einer der wichtigsten Plätze in der Geschichte der Niederlande, und die Geburtsstätte ihrer Vereinigung, welche hier im Jahre 1579 gegen die Spanische Tyrannei unterzeichnet wurde, ist noch immer eine ansehnliche von Gewerbe, Handel und Wissenschaft erfreulich belebte Stadt. Mitten durch fließt der eine Arm des Rheins, hier „de oude Gracht“ genannt, welcher seinen Lauf gen Leyden nimmt, und sich als Canal von Katwyk in die Nordsee ergießt; der andre Arm geht unter dem Namen „Weght“ nordwärts bei Muiden in die Südersee. Unfre Wanderung durch die Stadt führte uns über den großen, von Baumreihen umgebenen Platz, auf welchem ehemals ein von Carl V. erbautes Schloß „Friedensburg,“ gestanden, zur Domkirche. Sehr alt und schon im 11. Jahrhundert neu ausgebaut, bietet sie in ihrer jetzigen halb verwüsteten Gestalt einen seltsamen Anblick. Vor zweihundert Jahren riß ein wüthender Sturm das ganze Schiff nieder. Jetzt steht nur noch das hohe Chor und, getrennt von ihm, der Glockenthurm. Zwischen beiden führt nun eine breite Straße durch, und der letztere ist neuerlich wieder von Stürmen so beschädigt, daß auch sein Einsturz befürchtet wird. Freund P. brachte mich in das Haus seiner Mutter, mit welcher er, vor unserm Zusammentreffen in Birkenfeld, am Rhein ge-

wesen war. Da gab es denn viel von unserm bisherigen Zickzackfahren zu erzählen. Dann wieder hinaus rund um die Stadt, welche von schönen Alleen anmuthig eingefast ist. Die letzten Reste der alten Festungswerke werden erst jetzt heruntergeworfen. Auf einer erhaltenen Stelle des ehemaligen hohen Walles steht die alte Maanenburg, ein kleines altes Haus von malerischem Natur-Schmuck umgeben. Das ganze Dach und selbst der sehr hohe Schornstein sind von grünem Efeu, dessen Leppigkeit mit der berühmten Heidelberger Mauerbekleidung wetzeln kann, so dicht überspannt, daß diese oberen Theile sich wie eine Laube ansehen. — Vom Wall herab kamen wir zu einem der schönsten Spaziergänge, der Maillebahn, acht Lindenalleen neben einander, wohl ein paar tausend Schritt lang. Utrecht ist reich an schönen Gebäuden. Die Wijkstraße besteht aus lauter neuen ansehnlichen Häusern. Unter den Kaufläden zeichnet sich besonders der große Bazar aus, eine großartig weite hohe Waarenhalle mit reichen Ausstellungen verschwenderisch herausgeputzt. In andrer Art eben so stolz, aber viel würdiger vornehm herblickend steht der Pallast des Gouverneurs da mit seinen langen Fensterreihen. In diesen Sälen ist wohl jener berühmte nach funfzehnenmonatlichem Congreß geschlossene Friede unterzeichnet worden, welcher dem Kriege zwischen England und Frankreich ein Ende machte (1713). Hier gab Ludwig XIV. die lang fortgesetzte Protection der Stuarts auf, bequeme sich die Festungswerke von Dünkirchen zu schleifen, erkannte Preußens Königswürde an, und ließ Gibraltar an England kommen. Hier ward Großbritanniens Macht in Westindien und seine Herrschaft auf allen Meeren diplomatisch befestigt. Durch diesen Abfall Englands von seinen bisherigen Allirten wurden die Friedensschlüsse zu Baden und Rastadt eingeleitet. Dort gab Oesterreich die Ansprüche an Spanien auf, um welche

der Erbfolgekrieg jenseit der Pyrenäen, in Deutschland, Italien und Flandern zehn Jahre lang geführt worden war; und die Verhältnisse der Europäischen Großmächte gewannen eine ganz andre Gestalt. — Wie das Alles durch spätere Kriege, Verträge, Revolutionen, Kronenstürze und Thronerhebungen wieder umgewandelt worden ist, so hat doch der Friede von Utrecht über ein Jahrhundert herüber bis in unsre Zeit hereingelangt. Denn auf diesem Tage stand der Handels- und Schifffahrts-Vertrag, stand die Handelsfreiheit der Neutralen, und der Grundsatz: „Frei Schiff macht frei Gut“ welchen Napoleon gegen England durchsetzen wollte. — Ja, was hat der nicht Alles gewollt — und gethan! — In diesem Palast hat doch auch sein Bruder gewohnt, den Er zum König von Holland gemacht hatte. Und wo ist das Alles nun hingeschwunden! — — „Pfui, ein politisch Lied! ein garstig Lied!“

Zu sehr darf übrigens diese mir sonst fremde Abirung ins Gebiet solcher Haupt- und Staats-Actionen Dich nicht verwundern. Am Ort bedeutender Begebenheiten spuken die Geister derselben lange nach, wenn auch ihre Geburten längst gestorben und vermodert sind; und die Geschichte selbst blickt uns aus ihnen mit helleren Augen an. — Das sind die Stationen, wo Madame Eliso Postpferde wechselt, und neue Postillone aufsitzen läßt, um mit frischen Kräften nach andern Richtungen über die Länder und Völker hinzuziehen. Ich mache es hier wie sie, und werse zum Schluß mich und mein Bagabundiren in ein ganz neues Element, nämlich geradezu ins Meer. Und das soll noch heut Abend geschehen. — Von jeher habe ich den gründlichsten Widerwillen gegen natürliche, prosaisch folgerechte Ausgänge, von jeher einen noch tieferen Abscheu gegen die Reiseheimkehr durch die elenden Münsterischen Heiden gehabt. Freilich wenn wir armen Nordlandsbewohner vom Rhein nach Hause ziehen, finden wir alles abscheulich, und besonders Ich, von Hause aus ein Schwabe, der sich nach so vielen Jahren noch immer in dem Flachlande der Moore und Sandwüsten nicht hat einheimisen können! Da ist vorzüglich eine von Gott verlassene und von den Menschen nicht anerkannte Strecke im Herzogthum Oldenburg, zwischen Wechta und der Stadt Oldenburg, deren Anblick das Herz frieren macht. Da fährst Du beinahe zwei Stunden ohne ein Haus oder einen Baum zu sehen; da liegt die Heide kahl und braun um dich her, wie der Schöpfer im Zorn über dies misrathene Stück seiner Production sie in jenen berühmten sechs Tagen aus der Hand fallen ließ, da fliegt kaum ein Vogel durch die ebe nebelgraue Luft, da hat seit so vielen Jahren niemand daran gedacht, auch nur zu den Seiten der Chauffee vor diese fluchwürdigen Häßlichkeiten einen mitleidigen dichten Vorhang grüner Tannen zu pflanzen, welche den Wanderer um die nackte häßliche Wahrheit betrügen und dem Auge doch wenigstens die Möglichkeit einer Vegetation zeigten. Und in solcher Gegend wohnen doch Menschen. Ich habe immer nicht begriffen wie sie zu dieser Kaserne gekommen sind; kann sie auch nicht bedauern; warum begehen sie das

Kaster hier zu sitzen? — Schon mehrmals bin ich durch diese Wüste heimgekehrt. Sehr zum Nachtheil meiner Religion welche unter den abscheulichen Umgebungen von einem Anflug schöner Gottesläugnerie bedroht wird. Das letztemal als ich hier durch kam, traf ich auf der Poststation (Althorn heißt sie) einen französischen Postkamm, welcher einen Zug Koppelpferde von Oldenburg erwartete. — Nun ja — sagte er auf meine Frage: wie ihm diese Wüste gefalle? — es ist alles in Oldenburg und Ostfriesland recht häßlich; jedoch wer wie ich zehn Jahre nach einander durch eure Heiden und Moore und Marschen zieht, gewöhnt sich endlich daran. Aber auf diesem Fleck mein' ich immer außerhalb der Welt zu sein. — Und doch ist hier eine gute Chauffee. Das ist auch das einzig leidliche! ist es doch ein Mittel aus diesem Jammerland herauszukommen! — Ich ärgerte mich, daß der Franzose so sprach; noch mehr aber, daß er durchaus Recht hatte. — Diesmal will ich mich solchem Verdruß nicht wieder aussetzen; will aber auch nicht über Zwoll- und Wijnsooten. Vorläufig habe ich die Canäle, Deiche, Marsch- und Moorflächen herzlich satt — habe daraus so viel Sumpfwasser eingeschluckt, daß mir beinahe philiströs zu Muth wird; muß das Zeug mit einigen Meereswellen salzen und hinwegwaschen. Ich liebe die See, und sie liebt mich, hat mich wenigstens bis jetzt, selbst bei ungestümster Bewegung, noch immer mit ihrer lebenswürdigen Krankheit verschont. Heut Abend geht das Dampfsschiff von Amsterdam nach Hamburg. Vorwärts damit! — — — Fröhlicher Mittag im Hause der Frau von P. wozu sich auch Baron Z. einfand, mit dem wir neulich auf der Fahrt nach Amsterdam zusammentrafen. Leider muß unsre Sitzung aufgehoben werden, da Lust und Spaß in schönster Blüthe steht. Aber um sechs Uhr geht die Eisenbahn, um elf Uhr „Konynk Willem!“ Vor dem Ernst dieser Mahnung verstummt jedes Gelächter. Man greift entschlossen den Reisefack, nimmt Abschied auf Wiedersehen! und wirft sich gewaltsam zum Hause hinaus. Draußen empfängt uns der lieblichste Abend. Freund P. will den Reisefährten nicht eher als am Meeresufer entlassen, sein Bruder wünscht den Athleten Risley in Amsterdam zu bewundern. Das ist ja mit der Eisenbahn schnell gemacht — und so rutschen wir los. — Amsterdam zu unserm Empfang festlich erleuchtet, blüht uns mit zehntausend Lichtern an, die Kirmeß brüllt uns ihr Entzücken entgegen. Wir aber „sehen stolz und unzufrieden aus“ würdigen alle die Huldigungen kaum eines Blicks und raffen in unsrer Vigilante durch das Gewühl gerade hinaus nach der Buitekant zum „Kantoor van het Stoomboot.“ — Ueber meine Unterredung mit dem Bureauamann hinsichtlich des ersten und zweiten Platzes auf dem Schiff, so wie über den Abschied von meinem lebenswürdigen treuen Reisefährten an der Neustadts-Herberge draußen am Hafen, könnte ich noch manches schwätzen, auch interessante Nacht- und Seebilder von der lustigen Fahrt ab Amsterdam auf Hamburg hinzufügen; wäre nicht dies alles schon längst geschehen und

zwar in einigen Nummern des Sonntagblatts zur Wesezeitung, die ich doch hier unmöglich wieder neu auslegen darf — um so unmöglicher, da manche Leser der Mittheilungen sich gleich mir selbst wohl ernstlich darnach sehnen mögen, diesem so bandwurmartig langgezogenen Bericht ein Ende gemacht zu sehen, und nicht immer wieder Sonnabends die ewige Rubrik zu finden „Aus Belgien über Baden und Amsterdam nach Hamburg.“ — Anstatt also die letzten Stücke dieser Erzählungskette auch noch abzuwinden, begnügen wir uns mit der Versicherung vom glücklichen Erreichen des Hafens von Hamburg und nehmen somit hier freundlichen Abschied von einander. —

## Theater.

### Gutzkow's „Uriel Acosta.“

(Schluß.)

Der Tod der hochbetagten blinden Mutter des Helden ist vom Zuschauer allerdings nicht vorauszusehen, und daß der Dichter in dieser Hinsicht wohl eine vorbereitende Andeutung hätte geben können, darf man allenfalls sagen; man kann es aber auch bleiben lassen. Ungleich wichtiger ist es aber, daß der Sturz des reichen Handelsheern „Vanderstraaten“, diese entscheidende, den Gang der Tragödie bestimmende Begebenheit, so gewaltsam herbei geführt wird, und daß dieser Zwischenfall, so nothwendig er für die Entwicklung des Ganzen ist, auf den Zuschauer fast gar keinen Eindruck macht. Wohl wahr; aber es ist bekanntliche in schwer Ding um ein Drama, und ungleich leichter einen Fehler aufzufinden, als anzugeben, wie er zu vermeiden gewesen wäre. — Einige Bemerkungen über „Uriel Acosta“, auf die wir hiermit ihrer Seltsamkeit wegen noch besonders aufmerksam machen wollen, finden sich in der vorletzten Nummer dieser Blätter. Wir haben sie staunend gelesen und wieder gelesen und glauben, daß unter den zahlreichen kritischen Bemerkungen, die „Uriel Acosta“ bereits hervorgerufen, diese die wunderbarsten sind. Gerade die Vorzüge der Dichtung, die Wahrheit und Kraft der Schilderung und Charakteristik, das, was der Dichter gewollt und so glücklich erstrebt hat, das, was gerade den vornehmsten Bedingungen des Drama's entspricht — gerade das ist es, was der Verfasser dem Dichter zum Vorwurf macht. Ist das nicht seltsam? Aber noch seltsamer ist es, wenn es gleich darauf heißt: es sei die Frage, um die es sich in dem Kampfe handle, nämlich um die Erforschung der Wahrheit, ganz im Dunkeln gelassen — und dann: dies Trauerspiel enthalte einen unverhüllten Wink auf die confessionellen Gemüthsregungen unserer Zeit. — Nun, man sollte denn doch meinen, die Beantwortung der Frage liege eben in diesem Wink, denn was sind die confessionellen Kämpfe unserer Zeit anders, als ein Ringen nach Licht und Wahrheit? — „Welch ein

frevelhaftes, parteiflüchtiges Bild der heutigen „freien Gemeinden“ im Acosta!“ ruft der Verfasser ferner. Wir wollen ihm das „frevelhaft“ in Rücksicht seiner ganz besonderen Ansicht, die er von der Bühne und ihrer Bedeutung haben muß, nicht weiter anstreichen, aber parteiflüchtig? Und das für „Acosta?“ Ist dieser Herr denn mit Blindheit geschlagen? Sieht er neben Acosta nicht den weisen de Sylva, den milden, leidenschaftlosen, wenn auch starren Akiba, konnte der Dichter ihm edlere, würdigere Gegner gegenüber stellen, und wird nicht der bei weitem größere Theil des Volkes, den ich hier nicht classificiren und charakterisiren will, sich mehr zu de Sylva, als zu dem zu keiner inneren Ruhe und Befriedigung gekommenen Acosta hingezogen fühlen? Freilich fehlt auch ein „de Santos“ nicht, aber er dürfte auch nicht fehlen, wenn Gutzkow, wie es uns scheint, die Worte Freiligraths:

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte,  
Als auf der Finne der Partei —“

in diesem Trauerspiel zu seinem eignen Wahlspruch machen wollte.

Doch genug mit Reden und Gegenreden über dieses Kunstwerk, was nach unserer Ansicht den besten Werken Goethe's und Schillers an die Seite gestellt werden darf. Wünschen wir uns Glück dazu und verkümmern wir uns nicht die Freude daran durch kleinliche Mäkelei. Ja, das ist leicht gesagt, aber Gutzkow hat das Unglück ein Deutscher, ein noch lebender Deutscher zu sein; wie kann, wie darf man den preisen und ehren? Hätte ein Franzose oder ein Engländer den „Uriel“ geschrieben, wie würde der „Michel“ lobkrieschen und Weihrauch streuen, aber „im eignen Vaterlande“ — sagt eine der Bremer Zeitungen — „sorgen wir dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

Was die Darstellung betrifft, so können wir derselben, da uns der gegenwärtige Bericht etwas lang gerathen ist, für diesmal keine ausführliche Besprechung zu Theil werden lassen und behalten wir uns eine solche für die nächstens zu erwartende Wiederholung vor. Vor der Hand soll nur bemerkt werden, daß Hr. Häser I. in der einen Künstler ersten Ranges erfordernden Titelrolle sich als solchen bewährte und sich die Anerkennung und Bewunderung des Publikums im reichsten Maasse zu erwerben wußte; — daß Hr. Henckel, als „de Sylva“ sich ebenfalls in glänzender Weise hervorthat und diesen ernst und würdig gehaltenen Character in der edelsten Weise wiedergab und daß endlich Mad. Bluhm als „Judith“ in gleich ergreifender und gleich ansprechender Weise ihre dankbare aber zugleich schwere Aufgabe löste. Die übrigen Rollen wenn gleich nicht minder scharf ausgeprägt, wie die bereits genannten, sind weniger hervorragend und wurden: „Vanderstraaten“ von Hrn. Berninger, „Ben Jochai“ von Hrn. Palleske, „de Santos“ von Hrn. Schlegel, „Esther“ von Mad. Höffert und der kleine „Spinoza“, der als ein Nachfolger Acosta's betrachtet

werden kann, von Hrn. Höffert mit Liebe und Eifer und dem besten Erfolg gegeben. — Auch die Brüder „Acofta's“ Joel und Ruben waren durch die Hrn. Wenzel und Gabillon gut vertreten. — Der „Akiba“ des Hrn. Moltke war von nur geringer Wirkung, und das ist eben kein Compliment für Hrn. Moltke, denn die Schuld liegt wahrlich nicht an „Akiba.“ Aber wir dürfen dies dem Hrn. M. nicht zu sehr zum Vorwurf machen, denn einestheils hat er sich erst selten in dergleichen Rollen versucht und andertheils ist es ihm weniger als andern gegeben, sein tönendes, vollkräftiges Organ zu verleugnen, und möchte sich, da Hr. Henckel für den de Sylva nicht entbehrt werden kann, Hr. Jenke I. vielleicht mehr für den „Oberabbu“ eignen. Am ersten Tage wurden Mad. Bluhm, Hr. Häfer und Hr. Henckel, und bei der Wiederholung am folgenden Tage Hr. Häfer nach dem 4. Akt und dann wieder mit Mad. Bluhm und Hrn. Henckel am Schlusse des Stücks gerufen.

Von den übrigen in der letzteren Zeit aufgeführten Stücken, welche zu sehen wir größtentheils verhindert waren, wollen wir nur noch einer Börnslein'schen Novität: Reich an Liebe oder: Nur fünf Gulden, erwähnen. Diese Kleinigkeit, an sich werthlos, hat übrigens einen fließenden, lustig witzigen Dialog, und wenn man die ergötzlichen Verlegenheiten dafür nehmen will, in die die Hauptfigur (Kochhuhn) wegen mangelnder fünf Gulden geräth, auch manche komische, unwiderstehlich lächerliche Situationen. Inbessenen konnte das Stück doch nur durch das leichte, lebendige Spiel des Hrn. Jenke I. (Kochhuhn), der von dem alten donnerwetternden Oberst (Hrn. Henckel) übrigens sehr brav unterstützt wurde, gehalten werden. — Hr. Jenke wurde gerufen.

### Kirchennachricht.

Vom 20. bis 26. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: 91) Oltmann Deffen, Ohmsiede. 92) Johann Martin Ludwig Wiemen, Haarenthor. 93) Margarethe Catharine Gerhardsine Rippen, Haarenthor. 94) Johann Speckmann, Donnerschwee. 95) Johann Meyer, Nadorst. 96) Johann Gottfried Carl Schlag, Oldenburg. 97) Hermann Ludwig Christian Benjamin Möller, Oldenburg. 98) Johann Wetjen, Metjendorf. 99) Anna Margarethe Dunetacke, Eshorn. 100) Johann Wilhelm

Georg Wittje, Everßen. 101) Johann Heinrich Gerhard Freymuth, Borndorf. 102) Ludwig Friedrich Adolph Pegeler, Haarenthor. 103) Helene Catharine Christine Nummernann, Stau. 104) Ein unehelicher Knabe, Heil. Geistthor.

3. Beerdigt: 77) Helene Finemann, Everßen, 29 J. 10 M. 78) Rademacher Joachim Christoph Femerling, Oldenburg, 37 J. 3 M. 79) Johann Gerhard Meyer, Bürgerfeld, 68 J. 5 M. 80) Johann Carl Ludwig Westie, Oldenburg, 24 J. 1 M. 81) Ahlke Margarethe Zappee geb. Rogge, Heil. Geistthor, 82 J. 8 M. 82) Johann Heinrich Christian Weblau, Heil. Geistthor, 32 J. 2 M. 83) Heinrich Christian Bruhn, Oldenburg, 68 J. 11 M. 84) Johann Heinrich Christoph Grobe, Oldenburg, 82 J. 85) Helene Adelheid Budde geb. Bregen, Nadorst. 86) Friederike Henriette Eleonore Edardt geb. Weisse, Oldenburg, 58 J. 2 M. 87) Catharine Deffen geb. Ahlers, Ohmsiede, 36 J. 9 M. 88) Gerb Könige, Wahnbeck, 52 J. 89) Thalle Catharine Seyen, Metjendorf, 3 J. 2 M.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 28. März.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Hülfsprediger Varelmann.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning. (Confirmation.)

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Am grünen Donnerstage, den 1. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hülfsprediger Varelmann.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hopprediger Wallroth.

Am Charfreitage, den 2. April.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hülfsprediger Varelmann.

### Angekommene Fremde.

**Hôtel de Russie.** Winkelmann, Kfm., v. Hannover; Delamünder, Köpper, Kfl., v. Hamburg; Cordes, Fabrikant, v. Hasbergen; G. Haase, Kfm., v. Celle; Holtmann, Rathsberr v. Jeber; Ledemeyer, Stifteeinnehmer, v. Bonda; Dr. Schumacher, Zahnarzt, Knoche, Gastwirth, v. Bremen; J. Levisohn, Kfm., v. Hamburg; Schröder, Pastor, v. Ranagerode; Himmen, Kfm., v. Barel; Meinecke, Kfm., v. Hamburg; Donoy, Part., v. Bremen; Meierhof Kfm., v. Hamburg; Preballe, Dr. jur., v. Osabrück; Mantusfel, Kfm., v. Berlin; Caesar, Kfm., v. Sengelage; Glaenzler, Kfm., v. Frankfurt a. M.; Bertram, Hasbeker, Loutewick, Kfl., v. Berlin; Erbach, Kfm., v. Ludwigslust; Dvad, Kfm., v. Hamburg; Feinzer, Part., v. Hannover.

N<sup>o</sup> 13 der Oldenburgischen Plätter wird enthalten: Titel und Wappen der Grafen von Oldenburg. — Ueber das Verfahren, aus Kartoffelsamen völlig ausgewachsene und reife Kartoffeln zu ziehen. (Fortsetzung). — Die Aderrübe. — Der electriche Telegraph von Bremen nach Bremerhafen. — Ist es zu wünschen, daß unsere evangelischen Gemeinden ihre Prediger selbst wählen?

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1  $\frac{1}{2}$  R. Neu-Courant und 12 R. Neu-Courant für den Herumträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1  $\frac{1}{2}$  R. 36 g. Neu-Courant zugeandt.

Redaction: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

u b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

**No. 14.** Sonnabend, den 3. April. **1847.**

## Theater.

### Der Sohn der Wildnis.

Romantisches Drama in 5 Akten von Halm.

März 30. 1847.

Zweimal hatte ich schon den vergeblichen Versuch gemacht, diese Romantik bis zu Ende auszuhalten. — Nun endlich habe ich es durchgesetzt, aber dabei tief innerlich empfunden, wie recht mein Widerwillen gegründet war. Wir sind bei diesen Massaliern und Tectosagen wirklich in gar zu schlechter Gesellschaft. — Myron, der Waffenschmied ist bei einer Wanderung nach außen von einer Horde Tectosagen aufgegriffen und ins Gebirg geschleppt worden. Durch einen Fischer wird die Nachricht in die Stadt gebracht. Keiner von seinen Mitbürgern rührt eine Hand für ihn. Seine Frau und Tochter stehen vergebens. Das geforderte Lösegeld ist nicht aufzubringen. Der Timarch welchen sie um Hilfe bitten, um Anordnung eines Streifzugs, den gewaltsam weggeführten Bürger aus seiner Gefangenschaft zu befreien, versetzt nach der Stadtordnung könne das nicht angehen, die schütze nur soweit die Mauern ihre Schatten werfen; wer darüber hinaus irgend einer Uebermacht unterliege, müsse selbst zusehen wie er herauskomme. Die Tochter Parthenia, welche kurz vorher die hochmüthigen Heirathsanträge des reichen Kaufmann's Polydor stolz abgewiesen, wirft sich ihm jetzt zu Füßen; seine Antwort empört sie wieder, sie entschließt sich kurz und gut, den Vater, wie es eben zu machen sei, selbst zu lösen, rennt hinaus ins Gebirg, findet ihn in der Knechtschaft, bietet sich für ihn an; die Horde willigt ein, der Vater auch,

steckt ihr einen Dolch zu, damit ihre Ehre zu verteidigen, und kehrt nach Hause zurück, um dort alles zu ihrer Befreiung aufzubieten. Sie bleibt. Jngomar, der Tectosagenführer verliebt sich in sie, vertheidigt sie gegen seine wilden Gefährten, wird ganz ihren Reizen, ihrer Klugheit, ihrer Energie unterhan, giebt sie endlich frei, sagt sich von seinen Gesellen los, geleitet die Jungfrau heim, kann, in die Nähe von Massalia mit ihr angelangt, sich von ihr nicht trennen, läßt sich vom Vater welcher dazu kommt, gewissermaßen zum Knecht bingen, geht mit hinein, legt seine Waffen ab, schneidet Bart und langes Haar ab, wird wirklich dem Waffenschmied dienstbar, alles für die schöne Parthenia, welche ihn doch fortwährend immer von oben herab etwas mißhandelt — die Griechin den Barbaren. Nach einigen Monaten kommt die Tectosagenhorde in die Nähe von Massalia. Die Stadt fürchtet einen Ueberfall der Wilden. Der Timarch macht dem schon ganz zahm gewordenen Jngomar den Vorschlag das Lager seiner Landsteute auszukundschaften und dann bei nächstlicher Weile die Massalier zum Mordüberfall hinauszuführen, dafür soll er dem Bürgerrecht, Haus und dreißig Unzen Silber haben. Jngomar verwirft diesen Vorschlag mit Verachtung, überwirft sich mit dem Timarchen, mit Vater, Mutter und den Bürgern. Nun sieht Parthenia ein wie hoch er über den civilisirten Griechen steht; und da er jetzt zu seinen Landsteuten fort will, erklärt sie ihn begleiten, bei ihm bleiben zu wollen. Jetzt kommen zwei Tectosagen um sich zu erkundigen ob es wahr sei, daß ihr ehemaliger Führer hier als Sklav gehalten werde. Jngomar versetzt, es gehe ihm ganz gut, man habe ihm erst kürzlich Haus und Bürgerrecht angeboten. Darauf ziehen die Tectosagen ab, versprechen, der guten Stadt nichts zu thun. Der Timarch ist gerührt, schenkt dem Jngomar das vorhin versprochene, Vater und

